

Der erschlagene Senn

Autor(en): **Baumgartner, Oskar C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [12]

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587626>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ich brachte es nicht einmal dazu, einigermaßen den Takt einhalten zu lernen.

Es folgte eine trübe Pause und dann ein neuer, verzweifelter Versuch mit dem Klavier, der natürlich ebenso trostlos endete. Damals glaubte ich verzweifeln zu müssen und war nahe daran, wirklich zur Selbsterkenntnis zu kommen. Ein sehr freundlicher Pfarrer, der mich zur Konfirmation vorbereitete, brachte mich dann auf andere Gedanken. Ich war eine Weile fast abergläubisch fromm, fand aber mit der Zeit gerade in meiner vielen religiösen Lektüre die ersten Verlockungen der Philosophie.

Das ist nun gegen fünfzehn Jahre her. Und jetzt bin ich endlich mit der Philosophie so weit, wie ich damals mit dem Klavier und mit der Geige war. Beruf und Fachstudien, Versuche auf den Gebieten der Freundschaft und Frauenliebe, Reisen und andere Mlotria hatten zur Folge, daß ich zu dieser zweiten Erkenntnis meiner Fremdlingschaft erst nach so langer Zeit gekommen bin.

Seit mein Tod beschlossen ist, hat die erdrückende Bangigkeit der letzten Monate mich ein wenig losgelassen. Fröhlich bin ich nicht, ich bin weit eher traurig, aber das ist ein Traurigsein ohne Verzweiflung und innere Unruhe. Ich bin traurig, weil ich inmitten so vieler lebensfähiger Menschen als ein Lebensunfähiger stehe. Aber so schön es wäre, zu leben, es kann nicht sein, und darin liegt Gewißheit,

Ruhe, Trost. Mancher möchte gar zu gerne fliegen können, doch leidet er von diesem Begehren nur so lange Qualen, als er noch an irgend eine Möglichkeit des Gelingens glaubt, und wäre es nur der Glaube eines Fliegertraumes. Sobald er die völlige Ueberzeugung hat, daß er nie werde fliegen können, wird er zwar traurig sein, aber er wird ohne viele Qualen verzichten.

Wenn ich jetzt andere Menschen sorglos und seelenruhig drauflos leben sehe, betrachte ich sie mit demselben bewundernden Neid wie damals meinen Violinlehrer, der auf seinen vier Saiten alles Schöne rein und sicher herunterspielte, während ich mit tausend Anstrengungen keinen sauberen Strich herausbrachte.

Wieviel Virtuosität überall! Wie klingt und lacht und lodert es allerwärts, das liebe Lied des Lebens! Jeder von meinen Tagelöhnern und jede von meinen Stallmägden spielt das Liedlein so fest und meisterhaft und denkt nicht daran, wieviel Klippen da sind, wieviel Takte zu zählen, wieviel Fehler zu vermeiden. Ihr Lied stimmt, ihr Takt ist in Ordnung, es geht alles wie von selber, es ist alles kinderleicht. Ein Narr, wer es schwierig finden und gar eine Kunst darin sehen wollte!

Es gibt jedoch solche Narren, und ich bin einer von ihnen, und um das zu erkennen, habe ich dreißig Jahre gebraucht . . .

Der erschlagene Senn.

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck verboten.

Eine Geschichte aus dem Bauernleben von Oskar G. Baumgartner, St. Gallen.

Zwischen dem Oberdorf und dem Dorf an der Kostnitzerstraße rechter Hand, wenn man das Land herauf kam, stand ein bescheidenes Bauernhaus. Wie es sich da in der Mitte zwischen den reichen Dörfern und den ärmeren Oberdörfern bescheiden, aber ansehnlich behauptete, so in der Mitte zwischen Reichtum und Mangel — doch diesem näher — stand seine Bauart. Zwar der Kranz am Dachschirm war verziert mit säuberlich ausgefügten Holzornamenten, und der Anstrich, den ihm der Bauer vor etlichen Jahren selbst gegeben, breitete noch einen freundlichen mattweißen Schimmer über das Ganze. Aber die hölzerne Freitreppe, die von der Straße aus, an der Hauswand hängend, in die Küche hinaufführte, war gleich einer alten Rührhose voller Flecken. Denn der kurze Dachschirm schützte sie nur wenig vor Wind und Wetter. Und so freundlich auch die drei blankgeputzten Scheiben auf die Straße blinzelten, es waren doch nur ihrer drei, und sie stießen sich noch fast mit den Rahmen an, so wenig Platz hatte ihnen der Zimmermann gegönnt.

Auch die im Hause wohnten, lebten ihr Dasein zwischen Behagen und Armut hin. Man liebte sie nicht sonderlich im Dorfe; denn sie galten als hoch-

mütige Leute: der alte Krench und seine langen Buben. Auch die beiden Töchter trugen die Nase hoch. Gingen sie doch ab und zu in die Stadt nähen und brachten einen schönen Bagen Geld heim. Sie brauchten sich aus den Burschen im Dorf nichts zu machen. Den alten gichtischen Krench aber ritt der Geiz, und er saß Tag und Nacht auf der eisernen Truhe, darin sich Bagen auf Bagen häufte. Seit Menschendenken ward er nie in der Kirche gesehen oder gar in der Schenke, seit Jahren hatte er die Stube nicht mehr verlassen, indes sein Weiblein zuweilen mit steifem Getrippel über die Straße zum Brunnen lief, Wasser zu holen. Die Krenchen hatten sich beide auf ihrem Steinäckerlein zu Krüppeln gearbeitet. Dafür freilich trug es jetzt auch manns- hoch Weizen, fast wie der Langacker des reichen Bettlers Lang, und die ehemals mageren Wiesen gaben ein mittleres Gras dreimal im Jahr. Die Gesichtlein der beiden Alten aber glichen einander wie zwei schlecht gepflügte Ackerlein, nur daß mitunter über der Krenchin Antlitz etwas wie ein Sonnenschein lief, so warm und freundlich. Alte Leute wußten zu erzählen, die Krenchin sei einst in ihrer Jugend ein lustiges flinkes Hexlein gewesen, dem keiner zu schnell und gut tanzte,

und mancher reiche Bauerssohn habe ihr freundliche Augen gemacht. Da nahm sie den Krench und lud sich ihr Kreuz selbst auf.

Die jungen Krenche waren hoch aufgeschossene Leut, sehnig und mit braunen Gesichtern und Gliedern. Sie hatten wie der Alte einen herben Zug um den Mund, sprachen selten mit ihresgleichen, und taten sie es, so waren sie kurz angebunden und herrisch. Der stille Fridli und der etwas lebhaftere Josef arbeiteten den ganzen Tag und die ganze Woche im Feld. Aber da liegen die verborgenen Schätze tiefer in der Erde als in der Geldkiste die Taler, und der alte Krench tat, als wüßte er das nicht. Vielleicht hatte er es auch vergessen. Ja, wenn er ab und zu ein Rind verkaufen konnte oder die Obsthändler mit Holzäpfeln betrog, die er unter die Lederäpfel steckte, oder wenn das Korn gut geriet, schrieb er den Gewinn sich selber zu und sperrte die Taler zu den übrigen.

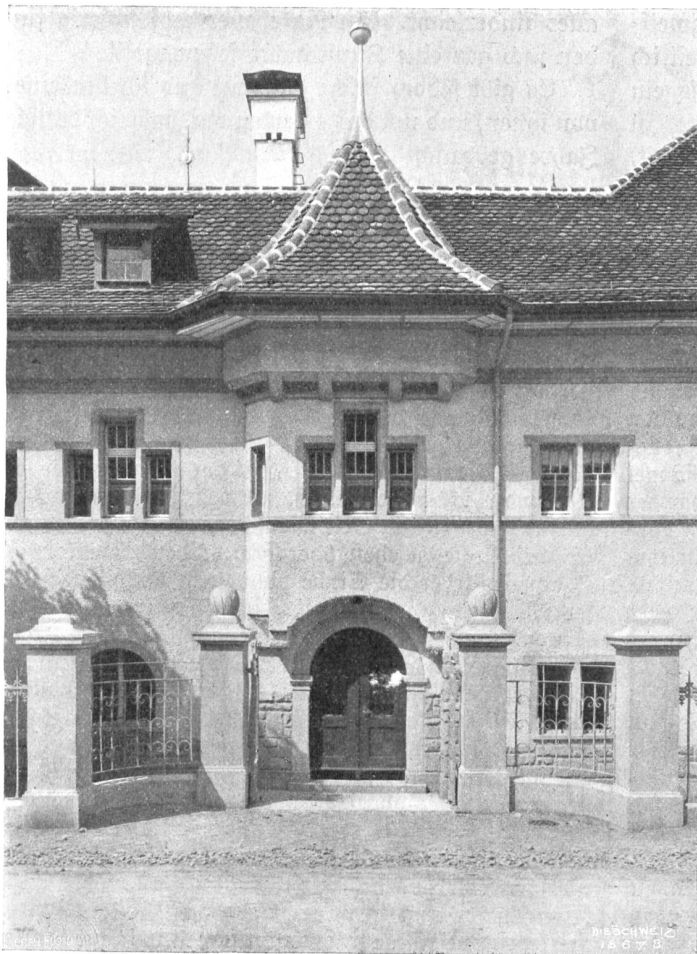
So kam es, daß man auch die jungen Krenche im Dorf selten zu Gesicht bekam. Hin und wieder ging der Fridli Sonntags in die Messe. Zwei-, dreimal traf man den Sepp bei einem Schöppllein Rotwein im Leuen, aber auch erst, seitdem er aus dem Militärdienst heimgekommen war.

Seit der Krenchensepp im Oberland unter den Kavonieren Dienst getan hatte, war er ein anderer. Er ging seiner Arbeit nach wie vorher, zäh und aus-

dauernd. Aber zuweilen am Sonntagnachmittag stieg er in das Dachkammerlein hinauf, wusch sich gründlich, zog mit dem nassen Kamm einen geraden scharfen Strich über das wilde schwarze Haar und teilte es kunstgerecht in zwei spiegelglatte, sanft gewölbte Ebenen. Im Sonntagsstaat polterte er dann in die Stube hinunter und verlangte vom alten Krench etliche Baßen zu einem Schoppen. Dann geschah, was ehe- dem im Krenchenhaus nicht erhört ward: Leute, die auf der Straße am Haus vorübergingen, vernahmen aus den geöffneten Stubenfenstern lautes Schelten, erst die dünne heisere Stimme des Alten, dann stoßweise und hart in kurzen bösen Worten die des jungen Krench. Der Streit endigte gewöhnlich damit, daß die alte Krenchin dem Sepp ein paar Baßen zu- steckte, worauf dieser seinen runden braunen Samthut vom Nagel riß und ohne Gruß durch die niedrige Tür sich duckend hinauslief auf die Straße und mit starken Schritten dem Dorfe zuing. Im Leuen saß er dann vor seinem Schoppen, eine Pfeife rauchend, karg mit den Worten umgehend, wie sein Alter mit den Talern. Die Bauern forderten ihn nicht zum Jassen auf. Die Burschen im Dorf wagten auch nicht, ihn zu hänseln. Der Krenchensepp galt als ein kräftiger und dazu gefährlicher Bursch, wenn schon im ganzen Dorf nicht einer hätte sagen können warum. Etwas Fremdes, Unheimliches, eine Scheu lag zwischen den Krenchen und dem Dorfe. Und obgleich sich die Leute mit der Zeit an sie gewöhnt hatten, blieb die Scheu. Man tat ihnen nichts zu Leide, aber auch nichts zu Liebe.

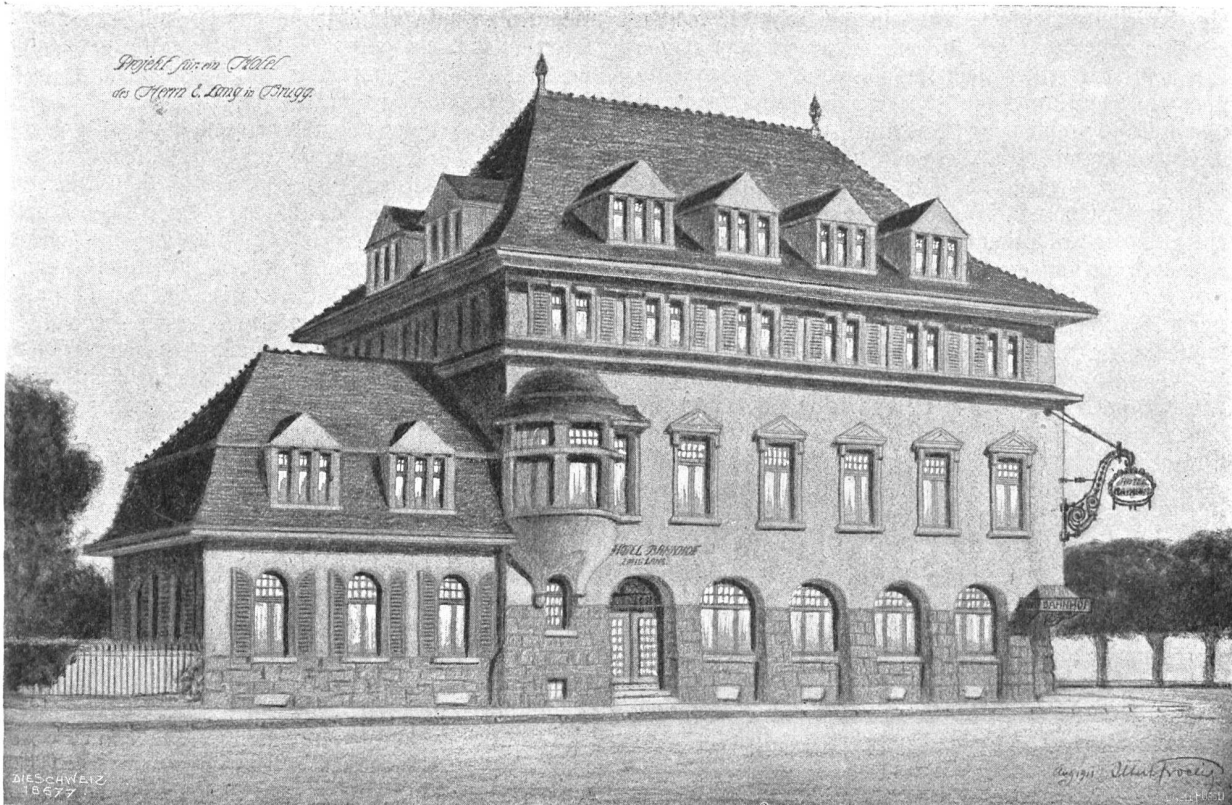
* * *

Es war in der Zeit, da die Käsehändler gute Jahre hatten, das Land durchstreiften und Sennereien wie Pilze aus der Erde schossen. Eines Tages, als der Better Meßmer vom Englisch-Gruß-Läuten kam und eben den Schlüssel in der Kirchentür umdrehte und nach seiner Gewohnheit dabei etwas zur Seite nach dem Leuen hinüberschielte, sah er einen breiten stämmigen Burschen die Steintreppe vor dem Gasthaus schwerfällig hinaufsteigen. Es war anscheinend ein Bauersmann, aber keiner aus der Gegend; denn er trug sich besser, und zudem hätte sich keiner weit und breit am hellen Werktag vormittags in den Leuen getraut, als etwa ein Kesselflicker oder Hausierer, ein Stadtarzt oder Bruder Pfarrer. Es war also was Besonderes im Gange da drüben im Leuen, ein Kuhhandel oder gar ein Güterhandel. Und weil man von der Kirchentür gerade so schön schräg hinüber in die Leuenstube durch die offenen Fenster sah — denn die Kirche samt dem Gottesacker stand wie gebüh- rlich um eine ordentliche Mannslänge erhaben und durch die Dorfstraße getrennt vom Wirtshaus und den übrigen Bürgerhäusern — drum blieb der Better Meßmer noch eine Weile auf der Steinplatte, wo er stand, und sah hinüber, sah, wie der Gast sich gewichtig setzte und den rechten Arm aufs Knie stemmte, wie die dicke



Edwin Wipf, Zürich.

Hotel Sonne in Küssnacht am Zürichsee.
Eingang zu den Sälen. Phot. G. Wolf-Berber, Zürich.



Albert Froelich, Brugg-Charlottenburg.

Hotel Bahnhof in Brugg. Projekt (1911).

Leuenwirtin kam und sich breit vor ihn hinstellte. Dann mit einem Mal ging sie in die Küche, und auf der Wiese hinter dem Haus hörte man sie rufen: „Baptist — Baptist!“ Nach einer ganzen Weile trat der Leuenwirt in die Stube, die Wirtin brachte einen halben Liter „Roten“, und dann stieß man an, trank, setzte ab, schaute einander an, sprach zuweilen ein Wort und ein zweites — und dann trippelte der Wetter Meßmer sinnend und eilig über das schmale Riesweglein des Gottesackers, daß die Steine unter seinen groben Schuhen seufzten und knirschten. Als am Nachmittag der Wetter Lang mit seinem Ruhgespann vom Schellenacker heimfuhr, sah er den Leuenwirt und seinen Gast in dem tiefen Wieslein emmet der Straße die Köpfe berechnend wiegen und verschmizte Gesichter machen. Am andern Tag ward's laut im Dorf: ein Senn aus dem Oberland hatte dem Leuenwirt das „Krötenwiesli“ abgekauft. Dort wolle er eine Sennhütte und einen Schweinestall bauen und käsen. Und die Bauern, die ihm die Milch zutragen wollten, könnten beim Leuenwirt ihren Namen auf einen Zettel schreiben. Das war ein Tuscheln und Raunen im Dorf, und wo sich zwei am Wege trafen, taten sie überschlau, sprachen vom Wetter und von der Ernt' und lauerten, bis der andere beginnen würde: Was das für eine besondere Sach' wäre mit diesem Sennen, und man wäre hierzulande nicht so dumm, eine Unterschrift zu geben. Und dann kamen sie ins Politisieren, daß ihnen die Pfeife im Mund ausging und die Weiber von der Suppe auf dem Herd wegliefen, um nach

ihren Männern auszuspähen, die da wie angewurzelt an der Ecke standen.

Aber auch diese Zeit ging vorbei. Und als vom Oberland etliche Wagenfuder mit fröhlichen roten Ziegeln angefahren kamen und im Krötenwiesli emmet der Straße ein paar Italiener zu graben und zu mauern anfangen, da blieb kein Zweifel mehr: der Senn kam. Am nächsten Sonntag gingen die Bauern, als die Messe ausgeläutet hatte, auf die Leuenstube, und einer nach dem andern schrieb mit steifen Zügen seinen Namen auf das Blatt des Sennen. Obenan unter den Namen standen die Krenche. Der Alte hatte gesagt: „Schreib unter, Bueb, schreib unter, Bueb!“ Der Sepp hatte gedacht: „Wenn i's no hon, wenn i's no hon!“

Bald lag dort in der Mulde des Krötenwiesleins eine niedrige, breite, langgestreckte Scheune mit weit ausladendem Dache, die Wände aus vielen zierlichen, mit Mörtel zusammengeleimten Ziegeln aufgebaut, die in fröhlichem Rot schimmerten, wie die von Fältchen und Naderchen durchmusternden Backen des Sennen. Plump und schwer wie ein breiter Bauersrüden lag es da in der Wiese. Von der Straße führte der grüne Rain hinab, und ein guter Pfad lief zu der schönwinkligen Stalltüre, die in neuem gelbem Anstrich leuchtete. Das Ganze ein Bild behäbigen Wohlstandes.

Ein Sommer und ein Winter gingen drüber hin, und die Bauern gewöhnten sich langsam daran, die Milch in ihren Tansen zur Hütte zu tragen. Als man dann allsgemach zum zweiten Mal darangegangen war,

die Ernte einzubringen, und ein gut Jahr die Kasten der Bauern wieder gefüllt hatte, nahmen ihrer etliche aus dem Dorf eines Samstagmorgens früh den Weg nach der Stadt unter die Füße, wo Sankt Gallenmarkt war und sie wußten, daß viel Vieh aus dem Oberland und von emmet dem See aufgetrieben wurde. Da wollten sie zusehen, ob nicht ein gutes Milchkülein zu erhandeln wäre oder gar zwei, damit man dem Senn einen Eimer Milch mehr zuhalten könnte. Den Rübenacker und das magere Habersfeld säte man im Frühjahr mit Alee an. Es reichte dann gerade für ein Maul mehr. Solcherlei Gedanken in ihrem Kopfe wälzend trotteten die Bauern gemächlich durchs Oberdorf die Kostnizerstraße hinaus. Als sie am Krenchenhaus vorüberkamen, riß der Alte das Schiebefenster auf, hängte den Kopf weit hinaus und stierte ihnen nach. Er murmelte was in seinen dünnen Bart: Da gingen sie nach der Stadt! Wie sie klepperten mit den Talern in der Tasche! Ein Zorn überkam ihn, er schlug das Schiebefenster zu, daß es klirrte. Eine Weile später hörte er den Sepp über den Platz und die Stiege herauf poltern. „Ich muß nach Kostniz,“ sagte der Bub finster beim Eintreten. Der Alte erwiderte nichts, er blickte durch die Scheiben hinaus auf den Brunnen, wo die Krenchin Kartoffeln am Troge wusch. „Der Scheck gibt nichts mehr her ... verdient nicht einmal das Salz. Die Braune kalblet, die Rote ist alt!“ Der alte Krench räusperte sich und spuckte in die Stubenecke. Dann sog er ein paarmal umsonst an der kalten Pfeife. „Verkauf halt!“ sagte er schließlich. Darauf hatte der Sepp nur gewartet. „Gib mir drei Napoleon,“ sagte er jetzt hastig, fast leidenschaftlich, indem er die Hand fordernd dem Alten hinstreckte, „drei Napoleon, wir

müssen eine gute Milchkuh haben; ich will den Scheck verkaufen und ein gutes Milchkülein mitbringen aus der Stadt. Der Senn zahlt gut. Im Hornung sind die drei Napoleon wieder heraus!“ Der alte Krench nahm seine Pfeife aus dem Mund und glogte den Sepp lange an. Dann verzog er plötzlich sein mürrisches Gesicht zu einem höhnischen Grinsen und schüttelte den Kopf. „Wird nichts draus,“ sicherte er, „drei Napoleon?“ Dann kehrte er sich ab und blickte wieder nach dem Brunnentrog, wo die Krenchin eben ihre Erdäpfel in den Kübel lud. Eine Weile noch stand der Sepp mitten in der Stube und starrte mit vorgebeugtem Kopf und weit aufgerissenen Augen auf das Häuflein Knochen und Haut, das da vor ihm hockte und ihn höhnte und sich seinen Vater nannte. Als hätte er nicht schon im voraus gewußt, was der Alte sagen würde. Vater Krench nahm auch weiter keine Notiz von seinem Buben. In der nächsten Minute war auch der Sepp wieder der alte, verdrossene, finster-verschlossene Bursche. Nicht ein Fältchen im Gesicht, das zuckend verraten hätte, was in diesem braungebrannten Bauernkopfe vorging. Als der Sepp sich zur niederen Tür hinausduckte, schlug er nicht einmal die Türe hinter sich sonderlich zu. Man hätte meinen können, es liege ihm nichts an dem neuen Milchkülein und dem Markte zu Kostniz.

Erst spät gegen Zunachten hin kam der erste mit einem hinkenden Behlein an, das jämmerlich brüllte, denn es hatte Durst. Das war der Better Lang, den der Geiz nicht so lange wie die andern beim Seewein hatte sitzen lassen. Als er an der Krenchen Brunnen kam, zertrte das Tierlein den Lang zum Wasser hin, und unter unzähligen Flüchen und Sieben torfelte der Bauer mit in die Pfütze, die das Vieh vor alten Holzbrunnentrögen zu treten pflegt. Der Lang lehnte an den Brunnenpfosten und schaute zum Haus hinüber. In der Stube wurde eben ein Lämplein angezündet. Da stach den Lang der Uebermut, und er rief mit seiner lallenden Stimme: „Brauchst Licht, Krench, mußt Geld zählen ... Geld zählen ... Krench? Hat dir keiner nichts ... gestohlen ... keiner nichts gestohlen ... Krench?“ Dann lachte er unbändig, bis ihn der Gluckser überfiel. Indes er aber da so lamentierte, stand einmal eine lange schwarze Gestalt neben ihm am Brunnen. „Hehe!“ räsonnierte der Lang erschrocken-ärgerlich und sah auf. Es war der Krenchensepp, der vor ihm stand. Dem Lang war's unheimlich, und er atmete auf, als der andere zu reden begann. Freundlich klang es zwar nicht, was der da sagte: „Wollt Ihr da übernachten, Lang,“ brummte der Sepp, „oder meint Ihr, wir hätten Kuhmilch im Brunnentrog, daß Ihr Eure magere Geiß noch immer saufen laßt? Wenn Ihr von der einen Kübel voll wollt, müßt Ihr ihn der halt unter den Schwanz halten!“ Und mit einem harten höhnischen Lachen schritt der Sepp mit den Stallschuhen klappernd über die Straße dem Haus zu. Der Lang versuchte mitzulachen. Aber es ging nicht. Mit den Krenchen konnte man nichts haben, nicht einmal mitlachen, wenn sie Sprüch' machten! Brummend torfelte der Lang vom Brunnentrog dem Dorfe zu.

Seit Sankt Gallentag hatte die Viehware im Dorf um etliche Häuflein zugenommen. Der Senn hatte



Schäfer & Risch, Chur. Teil der Mascaffade des 1909 umgebauten Gasthofs „Zum weißen Kreuz“ in Zuoz. Phot. Albert Steiner, St. Moritz.



Dorfplatz von Zuoz.

Links das Planta-Haus, rechts im Grund der 1909 von Schäfer & Risch (Chur)
umgebaute Galkhof „Zum weißen Kreuz“.

Phot. Albert Steiner, St. Moritz.



Schäfer & Riich, Chur.

„Schwemme“ im Gasthof „Zum weißen Kreuz“ in Zuoz.
Phot. Albert Steiner, St. Moritz.

den Stall voll Fährlein und zog jeden Tag einen Käse mehr aus dem Kessi. Da man beim Sennen anfangs weder Magd noch Knechtlein noch Hausfrau hatte ein- oder ausgehen sehen, blickte man ihn einige Zeit mißtrauisch an. Eines Tages jedoch begegneten Kinder, die aus der Schule kamen, einem Burschen am Wege mit wirren Haaren und noch wirreren Reden, stoppelbärtigem Kinn und glohenden Augen; die Arme aber hingen ihm gleich einem Affen weit herab an die Knie. Die Kinder wunderten sich des seltsamen Anblicks, standen still und gafften. Wie sie aber eins nach dem andern in schallendes Gelächter ausbrachen, griff der wilde Bursche plötzlich mit der langen Rechten nach einem kopfgroßen Stein am Wegrand, und ehe noch die übermütige Schar, die Gefahr erkennend, verstoben war, sauste es daher, etliche Beulen und viel Zeter und Mordiogeschrei hinterlassend. Unter der Hütentür erschien da mit einem Mal der Senn und rief mit seiner lauten feisten Stimme etwas herauf. Mit unwilligem Gebrumm ließ der Wüterich ein paar Steine, die er eben errafft, wieder fahren und trollte ungelent und zornige Laute von sich gebend der Hütte zu. Der „Lappi“, so nannte man den Burschen im Dorfe, war der Bruder des Sennen und zugleich sein Knecht. Die Heimatgemeinde war froh gewesen, den ungehobelten Gesellen auf eine gute Art loszusein und sprach dem Sennen auch seine halbblöde Schwester als Mägdlein zu. Die drei hausten nun in wenigen Stuben, die ihnen der Zimmermann in die Hütte an der oberen Seite eingebaut hatte und die ihnen noch überflüssiger vor- kommen mochten als dem Kaiser seine hundert Schlösser. Denn in Wahrheit wohnten sie nicht da drinnen, sondern im Stall bei den Schweinen oder beim Kästessell, und wenn der Senn eine gute Stunde machte oder sonst Feierabend war, traf man ihn in der Leuenstube, wo er mit dem Wirt den Jaß klopfte, bis die Alte von der Kammer aus, die über der Gaststube lag, mit dem Stock

auf die Diele klopfte zum Zeichen, daß es jetzt Zeit zum Schlafen wäre.

Der Leuenwirt hatte einen guten Schick gemacht, als er dem Sennen das Krötenwiesli zum Bauen gegeben hatte. Zwar hatte er's ihm wohlfeil abgelassen. Aber nicht nur der Senn ließ manchen Taler in des Leuenwirts Hosensack zurück; auch die Bauern, denen die Taler nun auch nicht mehr so spärlich durch die schwieligen Hände rollten wie ehedem, kamen nun Sonntags nicht mehr bloß zwischen Wandlung und Kommunion zu einem Schnäpslein. Auch des Nachmittags trat einer nach dem andern, wie es gerade der Weg oder die Bäuerin zuließen, in die „Leuenstube“, und da hofften sie denn sehnsüchtiger als je beim Jaß nach Schaffhauser- und Zugerart. Und

manch einer hörte mit Verdruf schon von weitem das mahnende Brüllen des Viehs, wenn er endlich seinem Gehöft zuschritt, jenes hungrige Brüllen, dessen sich der gute Bauer mehr schämt als aller sieben Todsünden.

Auch den Krenchensepp traf man jetzt fehniger als früher im Leuen. Er war wortkarger denn je, seine wilden Augen sahen unter den buschigen Brauen düster drohend



Schäfer & Riich, Chur. „Herrenstube“ im Gasthof „Zum weißen Kreuz“ in Zuoz. Phot. Albert Steiner, St. Moritz.

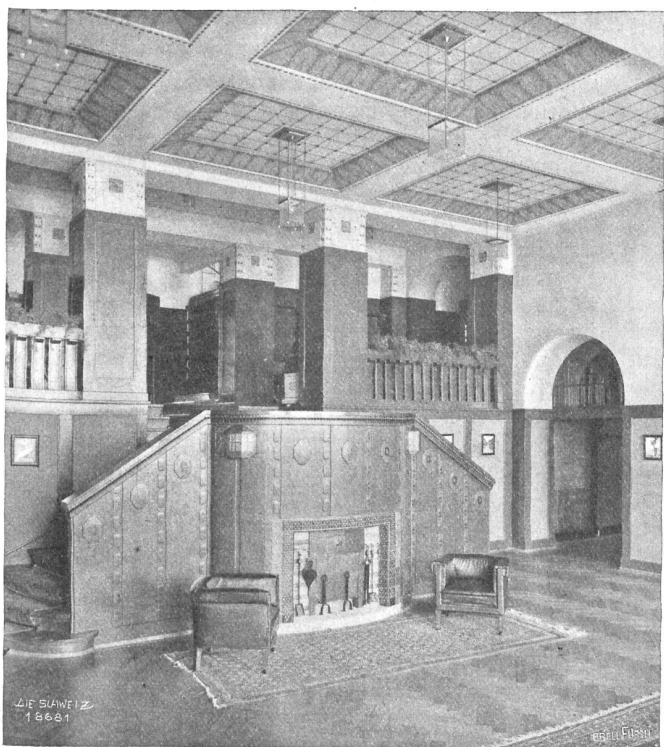


Alfred Lanzrein & † Arthur Meyerhofer, Thun.

Parkhotel in Gunten am Thunersee. Phot. Ph. & G. Birt, Zürich.

hervor, und der schwarze Stoppelbart verfinsterte den Ausdruck seines hageren hartgeschnittenen Gesichtes noch um ein gut Teil. Fast wichen ihm die Kinder auf der Straße aus, und die Mädchen des Dorfes grüßten ihn scheu und von der Seite. Als er an einem trüben Sonntagnachmittag im Hornung auf den Leuen zuschritt, tönte dermaßen Gelärm und Gelache aus der Stube auf die Straße, obwohl die Winterfenster noch drinnen und zu waren, daß der Sepp unwillkürlich einen Augenblick stillstand und horchte. Bald hörte er aus allen die fette lärmende Stimme des Sennen heraus, und so oft er sie hörte, verfinsterte sich sein Gesicht, und ein paar scharfe Falten legten sich böse darüber. Mitunter klang aber auch aus dem Gelächter wie eine silberne Glocke ein Weiberlachen, und unwillkürlich schwanden die Falten aus dem Gesicht des Krenchen, und mit hochgezogenen Augenbogen und verdrehten großen Augen laufte er dieser Stimme, dieser übermütigen Glocke, der niemand böse sein konnte. Dann sah er plötzlich von weitem jemanden kommen, und wie ein Apfeldieb zusammenzuckend, stieg er rasch hinauf, drückte die Klinke, und als er eintrat, hatte er schon wieder die alte grämliche Miene aufgesetzt. Aber diesmal behielt er sie nicht auf. Die Bauern hatten sein Eintreten kaum beachtet. Nicht, daß sie einen besonderen Eifer im Kartenspiel gehabt hätten. Da saß der Senn bei einem Schaffhauser zu dritt mit

dem Leuen-Baptist und dem Müller-Köbi. Er spielte allein gegen die beiden und verlor einmal übers andere, daß dem Leuenwirt der Bauch wackelte vor Lachen und der Müller vergnügt mit den Augen zwinkerte. Sonst hatte der Senn ein unheimlich Glück im Spielen, und die Bauern sahen es nicht gern, wenn der Leuenwirt sie um den Partner mit dem Sennen anging. Etliche meinten nachher, es wäre eine ausgemachte Sache, der Senn spiele mit dem Teufel. Aber diesmal half dem Sennen auch der Teufel nicht; denn er hatte kein Aug' auf die Karten. Seine kleinen hellblauen Neuglein glitzerten aus den lachenden Wülsten seines feisten Gesichtes — aber ihr Glitzern galt nicht dem Schellenbauer, den er eben austrumpfte, noch dem Schellenell, das der Müller etwas unvorsichtig an die Ecke gesteckt hatte und von Rechts wegen hätte angeben müssen. „Ihr habt mir's verhaibet, mein Kartenglück,“ lärmte er die neue Magd des Leuenwirts an, eine rundliche wohlgestaltete Schwäbin von jenem gesunden Schlag Frauenleut, wie er dem derberen Geschmack der Bauern zusagt. Der Leuenwirt hatte das Mäd'el noch nicht acht Tage im Dienst, wußte es schon in der Wirtsstube Bescheid. Aber noch besser verstand es, mit seinem munteren und lautfröhlichen Wesen die Gastung zu locken. Die Res konnte es jedem gleich gut, tat keinem zu lieb und keinem unfreundlich, machte die



Alfred Lanzrein & Arthur Meyerhofer, Thun. Halle im Parkhotel in Gunten. Phot. H. & C. Vink, Zürich.

Jungen eifersüchtig und flattierte den Alten. Sie schlug dem Semmen auf die fleischige Hand, daß es klatschte, wenn er, während der Leuenwirt die Karten mischte, sie um die stämmigen Hüften faßte, sie tat den Alten mit vielsagendem Lächeln Bescheid und gab ihnen zuweilen einen gelinden Stoß gegen die harten, grämlichen Knochen, daß der also weich Gestohene sich noch lange schmunzelnd die Seite strich.

Also hielt die Res die Gäste bei Laune. Da sah sie den finsternen Krench in seiner Ecke hinter dem alten breiten Schiefertisch sitzen, unter dem er die langen Beine weit vorstrecken konnte, ohne einen Nachbarn zu stören. Den Kopf hatte er wie gewöhnlich in die mageren sehnigen Fäuste gestützt, und die Augen waren starr und wie drohend aus dem schwarzen Haarwald, der sein Gesicht umrahmte, auf sie gerichtet.

Eine Sekunde nur stand sie verdutzt, stemmte dann beide Arme in die Seiten und rief so, mitten in der Stube, mit kreischender Hei-

terkeit: „Na, du Schwarzer, du Waldmensch, was glohst mich denn an, was willst denn du?“ Die Bauern wandten sich um, und da sie den Krench sitzen sahen, lief es wie Schatten über die Gesichter und dämpfte ihre Heiterkeit. Aber da geschah ein Wunder. Des Krenchens Gesicht verzog sich langsam, er zeigte die Zähne und lachte — wahrhaftig, der Krench lachte! Und also starrte sie der Krench lange unverwandt an, und seine Zähne blinkten aus dem schwarzen struppigen Barthaar wie die eines Raubtieres.

Noch als er längst sein Schöppllein bestellt hatte, blieben seine Blicke unverwandt an den flinken runden Hantierungen der Res hängen. Wie sie dann daherkam mit Glas und Flasche in der Hand, dahinter die nackten runden Arme, und sich in den Hüften wiegte, da schaute der Krenchensepp ihr unter den buschigen Brauen seltsam in die Augen, ohne den Kopf aus den wetterbraunen sehnigen Fäusten zu heben, einen seltsamen Blick schoß er ihr ins Gesicht; der aber zündete, daß der Res ihr Kopf feuerrot bis an die Haarwurzeln erbrannte und der immer lachende Mund und die vollen Backen sich in verdühte Falten schoben. Ihm schien einen Augenblick, als ob zwei verwunderte Augen ganz nahe vor seinem Gesicht in die seinen starrten, aber im nächsten Moment erscholl ihm wieder wie eine silberne Glocke ihr Lachen in den Ohren. Dann schütterten die groben Bauerngurgeln hintennach samt der feisten Stimme des Semmen, und die blinkenden Zähne des Krenchensepp verschwanden hinter dem schwarzen Bart; finster legten sich die Wülste über die Stirn, und die schwarzen Brauen senkten sich wie Wetterwolken über die Augen. Hin und wieder vernahm man einen



Alfred Lanzrein & Arthur Meyerhofer, Thun. Halle im Grand Hotel Belvedere in Wengen. Phot. Franz Senn, Bern.

derben Bauernspruch zwischen den Schlägen der hart auf den Tisch klopfenden Fäuste der Jasser. Die unflätigsten Sprüche aber wußte der Senn, und je mehr er von dem neuen „Bernegger“ trank, umso unflätiger wurden die Sprüche, die er der Res anhängte, und umso gröhlender tönte der Beifall im Chorus. Nach jedem Spruch, den der Senn tat, schoß aus des Krenchen Augen ein wilder Blick hinüber nach dem Jastisch der Dreie, und heftig stellte er das Glas auf die Schieferplatte ab.

In demselben Maße, wie die Res es den Bauern antat, daß alle das muntere runde Ding wohl leiden mochten, war sie den Weibern im Dorfe verhaßt. Wenn sie Sonntags zur Frühmesse oder gar einmal ins Hochamt durch den Mittelgang geschritten kam und sich bei jedem Schritt leicht in den Hüften wiegte, das Mäuschen hoffärtig in die Höhe reckte und ihre Blicke verstohlen auf die rechte Seite hinüberwandern ließ, wo die Bauern und Burschen die Köpfe sackte und bedächtig nach ihr drehten, und wenn sie sich dann endlich einen Platz in einer Betbank ausgefucht — dann trafen Augen voll Grimm und Haß und Neid die ihren, und ein ärgerliches Hüfteln ging durch die Betreihen der Weiber, wohl ab und zu auch ein verleumderisches Zischeln. Oftmals sah man den Krenchensepp jetzt im Amte am vordern Beichtstuhl stehen, wie er den Hut langsam in den Händen drehte und mit halbgeöffnetem Kopfe hinüber-

starrte, bis er das rote Haar der Res mit den Blicken erschahst hatte. Dann überlegte er bei sich: Keine sah aus wie sie. Hatten sie nicht alle lange dürre Arme und gebogene Rücken, saß ihnen nicht der Kopf kurz auf den abgeschlagenen oder in die Höhe gereckten Schultern? Dünn und lang waren sie gewachsen, wie Männer, oder klein und mager, wie Kinder. Die Gesichter sahen aus wie aus Holz geschnitten, so hart, so eckig und gelbbraun. Und sie trugen alle schlichtes braunes oder aschfarbenes Haar. Aber der Res ihres glänzte und glißerte, wie ein Bündel goldene Sonnenstrahlen aus dem düsteren Grau, das sie umgab, und ihre Backen rundeten sich voll und rot wie Klausäpfel. Er hatte wohl auch schon andere Weiber gesehen als die im Dorf. Damals, als er im Oberland bei den Kanonieren war. Aber eine wie die Res glaubte er noch nie geschaut zu haben. Auch im Oberland gingen sie steif und schnell und nicht so wie die Res, so wiegend und weich, so wohlgefällig, wie sonst nur ein schönes junges, wohlgenährtes Jungweib am Morgen über die taufrische Wiese wandelt, wenn es gesömmert ist.

Auch an die Res gewöhnten sich die Leute im Dorf allmählich. Die Männer sahen wieder besser auf ihre Trümpfe, die Weiber ließen ihre Augen nicht lang von den Kugeln des Rosenkranzes nach dem modischen Rock der Res spacergehen, wenn sie ins Amt kam. Nur Zwei'n im Dorfe wurde die Res nicht gleichgiltiger: dem Senn nicht und dem Krenchensepp nicht. Jeden Abend saß der Senn in der Leuenstube und spielte mit dem Leuenwirt Karten bis tief in die Nacht. Schoppen um Schoppen holte die Res aus dem Keller, und so oft sie dem Senn Bescheid tat, puzte der Leuenwirt eins. Denn der Senn hatte kein Aug auf die Karten.

Im Dorf munkelte man allerlei über eine Sache, die den Senn und die Res anging. Als der Wetter Lang nämlich einmal spät nachts vom Langenacker, wo er eine Gabel vergessen hatte, herkam — etliche böse Mäuler meinten freilich, es wäre um Sonnwend und gerade die rechte Stund zum Marksteinversetzen gewesen — also da sah er am Scheunentor hinter dem Leuen einen breiten Schatten, der sich bewegte, und hörte Stimmen flüstern. Er wollte nachträglich auch ganz deutlich den breiten Rücken des Sennen erkannt haben. Als er dann über die Dorfstraße schreitend sich nach dem Leuen und drehte, war dort alles dunkel. Die Sache sprach sich bald im Dorf herum: Ob die sich wohl heiraten würden? Schwerlich! Der Senn hatte zwar Geld, aber die Res? Wer wußte, woher die Res kam, welcher Leute Kind sie war, was sie mehr hatte als die paar Lumpen, die an ihr hingen! So tönte es im Dorfe. Und mißgünstig sah man es fortan, wie die beiden einander schön taten und Blicke zuwarfen.

(Fortsetzung folgt).

Aphoristisches.

Tränen sind die äußern Zeichen des Mitleids mit uns selber.

Konsequenz: Abgott der Halbgebildeten und Ueberzeugungsnarren!

Gans Wohlwend, Zürich.



Pfleghard & Saefeli, Zürich.

Hotel Mattenhof in Interlaken. Vorhalle.
Phot. G. & C. Buchter, Zürich.